

Ein (fast) vergessenes Kapitel der DDR-Kinderpsychiatrie: Die Kinderklinik Neufahrland

von Sebastian Sachse

Das prachtvolle Anwesen der ehemaligen „Villa Adlon“ (heute Villa Aurea) am Lehnitzsee nahe Potsdam birgt eine Geschichte, die lange im Verborgenen lag und beinahe dem Vergessen anheim gefallen wäre. Wo heute hochkarätige Events und Hochzeiten stattfinden, befand sich zu DDR-Zeiten eine psychiatrische Einrichtung für Kinder, die in vielerlei Hinsicht aus dem Raster des sozialistischen Systems fiel. Ein Forschungsprojekt der Fachhochschule Potsdam (FH;P) beleuchtet nun in Kooperation mit dem Informations- und Begegnungszentrum (IBZ) Königsheide dieses vergessene Kapitel ostdeutscher Heimerziehung.

Das 1925 vom renommierten Berliner Hotelier Louis Adlon erbaute Landhaus blickt auf eine überaus wechselvolle Historie zurück. Nach der Enteignung der Familie Adlon im Zuge des Zweiten Weltkriegs diente das Gebäude im Sommer 1945 zunächst als Unterkunft für sowjetische Marinesoldaten. Doch ab 1948 wandelte sich der Zweck des Hauses grundlegend, als die herrschaftliche Villa aus bislang unbekannten Gründen zur psychiatrischen Kinderklinik Neufahrland umfunktioniert wurde.

Das zeigen Aktenfunde auf dem Dachboden des grundlegend modernisierten Gebäudes, die vor über zehn Jahren durch einen glücklichen Zufall in die Hände von Sabrina Knüppel vom IBZ Königsheide fielen. Obwohl diese – teilweise vermoderten – Akten nur den Zeitraum von 1948 bis 1957 umfassen, geben sie doch einen umfassenden Einblick in den Klinikalltag sowie Hinweise auf die PatientInnen und MitarbeiterInnen, die dort untergebracht waren oder arbeiteten.

Um dieses vielschichtige Stück ostdeutscher Medizingeschichte aufzuarbeiten und den Betroffenen Gehör zu verschaffen, wurde im Oktober 2024 das Projekt „Kinderpsychiatrie in der DDR. Die Villa Adlon und ihr wechselvolles Erbe“ ins Leben gerufen, eine empirisch-qualitative Untersuchung, die von einer studentischen Forschungsinitiative der FH;P in Kooperation mit dem IBZ Königsheide durchgeführt und vom Beauftragten des Landes Brandenburg zur Aufarbeitung der Folgen der kommunistischen Diktatur (LAKD) gefördert wurde.

Über einen Zeitraum von über einem Jahr werteten die Forscherinnen historische Originaldokumente, Fotos und Briefe aus und führten umfangreiche lebensgeschichtliche Interviews mit ZeitzeugInnen, die über Aufrufe in den Medien und intensive Recherche gefunden werden konnten.

Die durchaus überraschenden Resultate dieser weitreichenden Arbeit wurden am 24. Februar 2026 im Rahmen einer öffentlichen Tagung am historischen Ort in Neu Fahrland von Projektleiterin Prof. Dr. Alexandra Schmidt-Wenzel (FH;P) sowie Alex Grimm und Sabrina Knüppel (IBZ) präsentiert.

Begleitet wurde ihr Vortrag durch thematisch passende Fachbeiträge von Medizinhistoriker Prof. Dr. Heiner Fangerau der Universität Düsseldorf und Diplompsychologin Prof. Dr. Heide Glaesmer vom Universitätsklinikum Leipzig. Das emotionale Zentrum der Veranstaltung bildete jedoch das persönliche Wort der anwesenden ZeitzeugInnen, die am Nachmittag von ihren Erfahrungen und

weiteren Lebenswegen berichteten.

Im Zentrum des Klinikalltags der frühen DDR-Jahre stand die leitende Fachärztin Dr. Felicitas Glowik, die die Einrichtung von ihrer Gründung bis zu der plötzlichen Schließung im Jahr 1966 maßgeblich prägte. Sie wurde offenbar explizit vom Gesundheitsministerium berufen und lebte, wie einige andere Angestellte auch, mit ihren zwei Töchtern alleinstehend auf dem Gelände der Klinik.

»Das Kind soll im Mittelpunkt stehen und das Kind so wie es ist. Nicht nur seine Probleme, sondern so wie wir es dort empfangen haben, soll mit seinen Umwelterfahrungen betrachtet werden und es soll versucht werden, es zu verstehen und weiterzuentwickeln im Sinne von gesund werden, genesen.« - Prof. Dr. Bärbel Kirsch, Psychologin und stellvertretende Leitung

Überraschenderweise orientierte sich ihr ganzheitliches Therapiekonzept dabei durchaus an den Ideen Rudolf Steiners, ohne aber explizit auf seine anthroposophischen Theorien zurückzugreifen. In einem Staat, der die sozialistische Erziehung und die Unterordnung ins Kollektiv allmählich ins Zentrum aller pädagogischen Bemühungen rückte und Anthroposophie und Waldorfpädagogik als unvereinbar mit der herrschenden Ideologie strikt ablehnte, bot die Klinik in Neufahrland damit einen bemerkenswerten konzeptionellen Freiraum.

Im Fokus der Behandlung stand nicht primär die medikamentöse Ruhigstellung, sondern der Versuch, kindliche Probleme durch freies Spiel und kreative Beschäftigung zu bewältigen. Die seit 1961 in der Klinik arbeitende Kinderpsychologin Prof. Dr. Bärbel Kirch betont in einem Gespräch das Bemühen um eine ganzheitliche Sicht auf das Kind und in der Idee einer individuellen Entwicklungsförderung. Ehemalige PatientInnen erinnern sich in Interviews an eine lebhaftere Atmosphäre mit vergleichsweise wenig Druck, in der handwerkliche Tätigkeiten, Theaterspiel und das unbeschwerte Toben im Freien den strukturierten Alltag bestimmten.

»Es gab einen Raum, so eine Art Holzwerkstatt, wo wir Laubsägearbeiten machen konnten. Das habe ich sehr gerne gemacht.« - Mirjam Kracht, Zeitzeugin

Berichtet wurde jedoch auch übereinstimmend von der selektiven Gabe von Medikamenten, welche einerseits eine sedierende Wirkung hatten und andererseits die Konzentration der Kinder fördern sollten. Ziel war es jedoch, die Anwendung dieser Mittel schnell zu reduzieren bzw. durch Placebos zu ersetzen. Auch Lichttherapien spielten in der Erinnerung der ZeitzeugInnen eine Rolle.

Doch wer waren die Kinder, die in der Klinik Neufahrland behandelt wurden? In den frühen Nachkriegsjahren wiesen viele der jungen PatientInnen schwere traumatische Belastungen infolge von Krieg, Flucht, Hunger oder dem Verlust der Eltern, respektive des Vaters, auf. In den Akten finden sich am häufigsten die Diagnosen Bettnässen (Enuresis) und kindliche Neurosen. Der Begriff der Neurose diente in der damaligen DDR-Medizin allerdings oftmals als diffuses Sammelbecken für vielfältige emotionale Reaktionen, die von Depressionen und Ängstlichkeit bis hin zu Phobien und Aggressionen reichten. Zu den Patienten zählten zudem Kinder, denen schlichtweg „Schulversagen“, „Milieuschädigung“ oder die Eigenschaft als „schwieriges Kind“ zugeschrieben wurde.

»Ich bin also in die Klinik nach Neufahrland gekommen, um als Enuretiker behandelt zu werden. Das heißt also, ich war Bettnässer.« - Ralf-Werner Schuricht, Zeitzeuge

Während Kinder mit solch einem nonkonformen Verhalten im DDR-System oftmals in speziellen Heimen landeten, deren vorrangiges Ziel die teils gewaltvolle Umerziehung zur sozialistischen Persönlichkeit war, verfolgte man in der Klinik Neufahrland einen deutlich ganzheitlichen heilpädagogischen Ansatz. Zu erwähnen ist außerdem, dass ein gewisser Anteil der Kinder aus Kinderheimen in der Umgebung an die Klinik überwiesen wurde und danach wieder dorthin zurückkehrte.

»Man hat überhaupt nichts. Man hat gedacht, die Welt ist zu Ende.« Andreas Gonda, Zeitzeuge

Trotz dieses grundsätzlich wohlwollenden Grundkonzepts war der Klinikalltag von massiven emotionalen Härten geprägt, die man durchaus im Kontext der damaligen Zeit sehen sollte. So wurden den Kindern jegliche Informationen über Ort, Zeitraum und Grund der Behandlung vorenthalten. Besonders dramatisch erlebten viele Neuankömmlinge die Regelung, dass sie bei ihrer Einweisung mehrere Tage bis Wochen isoliert von den anderen Kindern in einer sogenannten Quarantäne verbringen mussten. Ehemalige PatientInnen schildern diese völlig einsame Zeit im Bett als enorme psychische Belastung, in der sie dachten, die Welt sei zu Ende.

Hinzu kam ein ausnahmsloses Besuchsverbot. Post und Pakete von Zuhause durften zwar empfangen werden, doch der direkte persönliche Kontakt zur Familie (wenn vorhanden) blieb während des oft monatelangen Aufenthalts strikt untersagt, was bei den jungen Patienten zu tiefer Verzweiflung und massivem Heimweh führte. Oft genannt wurde auch eine deutliche emotionale Deprivation.

Die ideologische Sonderstellung der Klinik und ihrer Leitung blieb den staatlichen Behörden indes nicht verborgen. Das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) ließ Angestellte durch zwei KollegInnen bespitzeln, die als Inoffizielle Mitarbeiter (IM) fungierten. Während diese anfangs noch von einer SED-treuen Haltung der Klinikleitung berichteten, wurde das Bild später deutlich kritischer.

Als die Klinik im Jahr 1966 völlig überraschend und aus unbekanntem Grund geschlossen wurde, schob der Staat offiziell zwar finanzielle Gründe vor, doch liegt heute die Vermutung nahe, dass das pädagogisch-medizinische Konzept politisch schlichtweg nicht länger toleriert wurde. Zumindest zeitlich fällt die Schließung in etwa zusammen mit der Umstrukturierung der Kinderheime in der DDR durch die Gründung des Kombinars für Sonderheime in Berlin 1964. Die Patientenzapazitäten sollte von der wesentlich größeren Klinik in Görden (einem Stadtteil von Brandenburg) aufgefangen werden, der Umzug ist bislang aber nicht belegt. Kurze Zeit später wurde in der Villa Adlon eine Schule für Zivilverteidigung einquartiert.

Was bleibt, sind dann doch viele Leerstellen und Fragen, vor allem rund um die Gründung, Schließung sowie die leitenden Angestellten in Neufahrland, die aufzuklären sich das Team des IBZ Königsheide auf die Fahne geschrieben hat. Doch die Aktenlage ist dünn und die Kapazitäten des Vereins natürlicherweise begrenzt, so dass nur zu hoffen bleibt, dass sich durch weitere Forschung oder vielleicht sogar den nächsten Zufallsfund neue Erkenntnisse ergeben.

Das Projekt wird auf einer neu eingerichteten [Unterseite des IBZ](#) dokumentiert, diese ist allerdings noch als „work in progress“ zu bezeichnen. Des Weiteren ist eine filmische Dokumentation von Jochen Klug in Arbeit. Im September 2026 zum „Tag des Offenen Denkmals“ wird es voraussichtlich wieder die Gelegenheit geben, die Villa Adlon (bzw. Aurea) und die dort vorhandene Ausstellung zur Klinik Neufahrland zu besuchen.

Text: Sebastian Sachse für www.uokg.de auf Grundlage der Ausstellungstafeln und des Besuchs der Tagung am 24.2.26 in Neu Fahrland